Reise nach Papua-Neuguinea

vom 26. Juni bis zum 27. Juli 2018

Gabriele Lademann-Priemer

Vom 26. Juni bis zum 27.Juli 2018 hatte ich die Gelegenheit, Frau Dr. Antje Kelm, langjährige Kuratorin der Südseeabteilung dessen, was bis zum Sommer 2018 „Museum für Völkerkunde Hamburg“ hieß[1], zur Gazelle-Halbinsel in Neu-Britannien im Staat Papua-Neuguinea zu begleiten.

Gefragt, ob die Reise denn „schön“ war, weiß ich nicht recht, was ich antworten soll. „Schön“ ist keine passende Kategorie. Die Reise war vielfältig, bunt, anregend und aufregend, aber auch nachdenklich machend.

Papua-Neuguinea (PNG) ist ein Inselstaat nördlich von Australien. Bis 1975 war er australisches Mandatsgebiet, dann wurde das Gebiet zum unabhängigen Staat mit der Hauptstadt Port Moresby.

Die Hauptstadt hat geschätzt 345.000 Einwohner bei einer Gesamtbevölkerung von 8.251.000.[2] Die Landessprachen sind Englisch und das landesübliche Pidgin (Tok Pisin) und Hiri Moto.

Es gibt neben der großen Insel bestehend aus Papua im Süden und Neuguinea im Norden, andere größere Inseln wie Neu-Britannien, Neu-Irland und Bougainville sowie viele viele kleinere und kleine Inseln, die zum Teil bewohnt sind, zum Teil unbewohnt. Die schnellste Verbindung bietet das Flugzeug, Schiffsverbindungen funktionieren nur unregelmäßig, Straßenverbindungen gibt es selbst auf den größeren Inseln nicht zwischen allen Ortschaften, denn um eine jede gibt es zwar ein lokales befahrbares Netz von Straßen und Pisten, aber diese Netze sind nicht oder kaum miteinander verbunden. Dazwischen liegen steile Vulkanberge und tiefe Täler. Die Vulkane sind teilweise noch tätig, und in ihnen wohnen die Geister. Der Inselstock ist Kalkstein der Korallenriffe.

Die Vulkane gehören zum so genannten Feuergürtel. 1994 hat der Tavurvur die Stadt Rabaul in Schutt und Asche gelegt, der jüngste Ausbruch war 2014, es gab Ascheregen und Blätter von Pflanzen verbrannten, so dass die Gegend von Matupit in der Nähe von Rabaul eine Zeitlang kahl war.

In PNG leben unzählige Ethnien, und sie sprechen mindestens 800 Sprachen, die keine oder kaum Ähnlichkeiten aufweisen.

Die Gazelle-Halbinsel ist nach dem deutschen Schiff „Gazelle“ genannt und liegt in Ost -Neu -Britannien. Hier leben die Völker der Baining, Sulka, Tolai, um nur die größten zu nennen.[3]

Die Reiseeindrücke gleichen einem Prisma mit sehr verschiedenen Brechungen.

Mehr als 70 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs fällt rostendes Weltkriegsgerät ins Auge. Im Garten des Museums von Kokopo, dem ehemals deutschen Herbertshöhe, stehen Panzer und Gerät aus dem Krieg und rosten auf gepflegtem Rasen vor sich hin, ein surrealistischer Anblick.

Am Ufer der Blanche Bay an der Straße nach Rabaul, der ehemaligen Hauptstadt der Gazelle-Halbinsel, fallen ebenfalls rostige Reste aus dem Krieg auf. Wegweiser weisen hin auf Eingänge in unterirdische Tunnel, die von den Japanern bis 1945 genutzt wurden.

---

1 Seit Sommer 2018 heißt das Museum aufgrund einer umstrittenen Entscheidung der Kulturbehörde „Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt“ (abgk. MARKK).

2 Angaben aus der Homepage des Auswärtigen Amtes und Wikipedia.

3 Zu den Sulka vgl. das grundlegende Werk von A. Kelm, Children of Tamus – Die Kinder der Tamus, Hamburg 2015; eine Publikation über die Tolai ist im Druck.

So ist man plötzlich in die Zeit der japanischen Besatzung von 1942 bis 1945 versetzt. Von 1942 bis 1945 haben sich Australier, US-Truppen und Japaner mörderische Kämpfe in der Südsee geliefert. Der Krieg war am 15. August 1945 vorbei nach dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki; die Japaner haben sich dann ergeben und abziehen müssen.

Die Berge und Hügel der Umgebung sind durchlöchert von Gängen und Höhlen, die zum Teil als Unterschlupf der Zivilbevölkerung dienten, aber auch als Versteck von den Japanern vor den US-Truppen genutzt wurden. Teilweise dienten sie als unterirdische Gefängnisse oder auch als Hospital.

Ein fünfstöckiges japanisches Untergrund-Hospital für Kranke und Verwundete musste von chinesischen, indischen und koreanischen Kriegsgefangenen gegraben werden. Oben auf dem Hügel über dem Krankenhaus war ein Ausguck nach zwei Seiten sowohl auf die Blanche Bay als auch auf das offene Meer.

Auf der Gazelle ist außerdem ein großer eindrucksvoller Soldatenfriedhof, auf dem den Besuchern sowohl der 1. als auch der 2. Krieg in der Südsee beschrieben und erklärt werden.

Soldaten aus Japan, Indien, Australien haben hier eine Ruhestätte gefunden. An anderer Stelle steht ein überdimensionales Denkmal für koreanische Soldaten.

Es scheint so, als ob den Menschen, mindestens den älteren, der 2. Weltkrieg noch näher ist als uns. Ihre Elterngeneration war unmittelbar betroffen und hatte persönliche Erfahrungen mit den Japanern gemacht.

Die Menschen PNGs gehören zum Teil zur röm.-kath.Kirche (ca. 27%), zu einem anderen Teil zur Lutherischen und United Church (ca. 32%), ferner zu anderen christlichen und religiösen Gruppen wie den Siebenten-Tags-Adventisten. Insgesamt sollen 98% der Bevölkerung Christen sein. Sie pflegen jedoch daneben traditionelle Kulte. Ob es auf der Halbinsel lutherische Gemeinden gibt oder gegeben hat, weiß ich nicht. Die Protestanten gehören dort im wesentlichen zur United Church.

Überall an den Straßen stehen geschmückte Kreuze, die auf die vergangene Osterprozession hinweisen.

Die Gärten der Gehöfte sind gesäumt von Pflanzen mit gelblich-grünen Blättern, die der Abwehr des Bösen dienen. Manch ein Gehöft hat einen „Palavat“, eine kleine Anlage mit einem Stein und heiligen Pflanzen, die ebenfalls dem Schutz dient.

Vunapope bei Kokopo ist die ehemalige röm.-kath. Mission und nunmehr das Zentrum der Erzdiözese mit Kathedrale und Erzbischof, Hospital und Schwesternschaften, Schule und Tagungszentrum. Man hat den Eindruck, dass zu allen Tages- und manchmal Nachtzeiten irgendwo eine Gruppe von Menschen singt.

Im Krieg war die Christusstatue bei der Kirche von den Bomben verschont geblieben, die Kirche war zerstört. Zwischenzeitlich wurde ein amerikanischer Hangar für den Gottesdienst genutzt. Erzbischof Hesse ließ die heutige Kathedrale bauen. Sie ist eine Stahlkonstruktion, die wie eine Riesen- oder Mördermuschel (Tridacna) gestaltet ist. Das Altarretabel ist eine große auf Beton gemalte Ikone mit Christus als König und Weltenrichter. Wände und Fenster sind geschmückt mit Bildern und Symbolen aller Völker, die im Gebiet der Erzdiözese leben: Man findet die Tumbuan-Maske der Tolai, die Schlitztrommel, die Muster der Baining, den Schild der Mengen.

Immer wieder aber gibt es Anspielungen auf das Meer – Wellenform, Mäander, Muscheln und Schnecken. Die Weihwasserbecken an den Eingängen sind Schalen von kleineren Riesenmuscheln.

In Vunapope war zeitweise das Gefangenenlager unter japanischer Besatzung, in dem die ausländischen Priester und Schwestern eingesperrt waren, die einheimischen Frauen aus dem Orden wurden vielfach nach Haus geschickt. In Lagern sind die Insassen zu einem großen Teil umgekommen. Eine Schwesternschaft in Vunapope gehört wie viele Missionspriester zu dem „Orden vom Heiligsten Herzen Jesu“ (MSC), eine andere zu den „Töchtern der Unbefleckten Empfängnis“ (FMI).

Die kath. Kirche um Rabaul wurde in diesen schweren Jahren von dem einheimischen Katecheten Peter To Rot aufrecht erhalten. Peter To Rot, Jahrgang 1912, war der Sohn eines Tolai-Oberhauptes, das sich mit seiner Familie hatte taufen lassen. Peter war katholisch erzogen und wurde zum Katecheten geweiht.

Während die Missionare im Lager saßen, hielt er Gottesdienste, Taufen, segnete Ehen, besuchte Kranke und betete mit ihnen, hielt Bibelstunden.

Er wehrte sich dagegen, dass die Japaner die Männer ermutigten, ja drängten eine zweite Frau zu nehmen, um so ihren kath. Glauben abzulegen.

Um Kommunion austeilen zu können, besuchte Peter To Rot unter einem Vorwand gelegentlich das Gefangenenlager und besorgte sich geweihte Hostien bei seinem Priester, dem deutschen Pfarrer Laufer.

Peter To Rot hatte in seinem Geburtsort Rakunai eine schwer zugängliche Höhle mit einer Quelle zu einer unterirdischen Kirche umgestaltet, wo er Gottesdienste halten konnte.

Heute ist die Höhle ein Wallfahrtsort. Wasser aus der Quelle, Erde vom Boden sowie von seinem Grab in Rakunai werden als heilkräftig angesehen und mitgenommen.

Peter To Rot wurde an die Japaner verraten, und zwar angeblich von jemandem, der eine zweite Frau nehmen wollte, was Peter verboten hatte.

Am 7. Juli 1945 wurde Peter To Rot von einem japanischen Arzt mit einer Giftspritze umgebracht.

Im Januar 1995 wurde er von Papst Johannes Paul II selig gesprochen. Sein Grab wurde geöffnet, und die Überreste einschließlich seiner Bibel wurden in einem Sarg beigesetzt, der heute als Reliquiengrab in den Altar einer Kapelle der Basilika von Rakunai eingelassen ist. Peter erfreut sich großer Beliebtheit und wird sehr verehrt. Pilgerreisen von Bougainville und Australien haben Rakunai zum Ziel, wo viele seiner Familienangehörigen und Nachkommen leben. In Australien gibt es mindestens einen Schrein für ihn. Man hofft sehnlich, dass der Sel. Peter To Rot bald heilig gesprochen wird.

Viele Menschen möchten ferner die traditionelle Kultur und ihre Werte aufrecht erhalten. Um die Kultur bekannt zu machen, gibt es an mehreren Orten von PNG Maskenfeste, auf denen Masken - und Geheimgesellschaften auftreten und ihre Tänze vorführen. Im Juli 2018 nahmen wir am „24th National Mask Festival“ in Kokopo teil, einer viertägigen Veranstaltung. In dieser Zeit kommen Touristengruppen auf die Gazelle, die Hotels sind ausgebucht. Am Ende kehren wieder Ruhe und Leere ein.

Das Fest wird am frühen Morgen eröffnet mit dem „Kinavai“, einer Eröffnungszeremonie auf dem Meer: Boote mit Tumbuanen, besonders mächtigen Geistern, nähern sich von zwei Seiten und fechten einen spirituellen Kampf um Macht und Kraft aus, an dessen Ende beide Seiten den Sieg für sich reklamieren. Die Boote, die über das Meer kommen, sind ungemein eindrucksvoll. Der Strand ist schon früh mit Touristen und Zuschauern von überall her gefüllt. Dass manche Besucher Drohnen fliegen lassen, um die Szene von oben zu fotografieren, ist überaus störend.

Der nächtliche Feuertanz der Baining fand nicht auf dem Festplatz statt, weil die Baining sich von den Tolai auf dem Fest diskriminiert fühlten. Die Touristen wurden hinauf in die Baining-Berge gebracht, was sicherlich der Atmosphäre sehr zuträglich war.

Zwischen Baining und Tolai herrscht bis heute Feindschaft; einstmals hatten die Tolai bei ihrer Einwanderung auf die Gazelle die Baining in die Berge hinauf getrieben. Es kam auch zu kannibalistischen Übergriffen. Heute bringen die Baining es auf die Formel: „Früher fraßen die Tolai uns, heute fressen sie unser Land“. Da die Tolai die Provinzregierung stellen, fühlen sich die Baining benachteiligt. Die Teerstraße hinauf ins Baining-Gebiet reicht wegen der Touristen genau bis zum Tanzplatz des Feuertanzes, dann beginnt die Piste ins Baining-Wohngebiet. Selbst das Lehrerseminar in den Baining-Bergen ist nicht über eine Teerstraße erreichbar.

Zurück zum Festival: Buschgeister aller Art mit phantasievollen Masken und Blätterarrangements treten auf. Auch Baining-Masken mit ihrem typischen rot-schwarzen geometrischen Mustern sind zu sehen.

Eine Maske der Sulka mit drei Köpfen erschien ebenfalls. Sie war außerordentlich bemerkenswert. Das Vorbild der Sulka-Maske befindet sich im Museum für Völkerkunde Hamburg (heute: MARKK). Die Maske war bei den Sulka in Vergessenheit geraten, und aufgrund einer Fotografie aus dem Museum wurde sie neu erschaffen[4], aber auch phantasievoll weiter ausgestaltet.

4 Vgl. M. Gretzschel, Geister der Südsee – Bei den Schamanen, Geheimbünden und Feuertänzern im Bismarckarchipel, Hamburg 2017, S. 30, in diesem Buch sind auch weitere Informationen und Bilder.

Die Tanzgruppen auf diesem Masken-Fest waren überwiegend männlich. Sie zogen sich vor und nach der Zeremonie zurück in den „Tara´iu“, eine Einfriedung aus geflochtenen Palmblättern, die Frauen unter keinen Umständen betreten dürfen, so wenig wie sie in das Männerhaus hineingehen dürfen, in denen die Masken hergestellt werden.

Bei den Baining gibt es jedoch wohl seit alters eine Geheimgesellschaft von Frauen, die ebenfalls ihre Masken hat. Zu ihrem heiligen Platz haben Männer keinen Zutritt. Auch die Frauenmasken treten öffentlich wegen des Geldes vor Touristen auf, waren jedoch nicht auf diesem Maskenfest.

Die Tumbuanmaske hat eine Art große Zipfelmütze mit riesigen Augen und großem Mund, die bedrohlich wirken und Macht zeigen sollen. Ein Gewand aus Blättern bedeckt den Körper des Tänzers, der den Geist repräsentiert.

Die Baining-Masken in rot-schwarzen geometrischen Mustern haben große Ohren, große Augen, ein großes Maul: Sie hören alles, sie sehen alles, sie fressen alles.

Keine Maske gleicht der anderen genau, alle sind unterschiedlich, auch die Buschgeister tragen verschiedenfarbige Masken, Röcke, unterschiedlich gestalteten Kopfputz.

Wir hatten ferner die Gelegenheit, an traditionellen Totengedenkfesten teilnehmen, genannt Minamai. Dort werden Muschelgeld, Betelnüsse, aber auch – bei großen Festen – Lebensmittel wie Reis, Fleisch, Gemüse an die Besucher verteilt, unabhängig von der Verwandtschaft mit dem Toten. Alle Besucher werden bedacht. Stirbt später ein Mensch aus dem Clan der Beschenkten und kann dieser Clan sich, manchmal viele Jahre später, ein Totengedenkfest leisten, muss er zurückzahlen, was er empfangen hat, und selber Gaben verteilen. Mir wurde dieser Kreislauf als eine Art Armenfürsorge beschrieben.

Nidok ist das Fest zur Einweihung in den höchsten Initiationsgrad der Tumbuan-Geheimgesellschaft der Tolai. Bei solchem Nidokfest werden am frühen Morgen die Initianden nach acht Tagen aus dem Tara´iu entlassen, in dem sie unterwiesen wurden und gemeinsam gelebt haben. Es waren wohl um die 500 männliche Initianden aller Altersgruppen, der Zug nahm kein Ende. Mit Federbüscheln und Ringen aus Muschelgeld kamen sie die Straße entlang, vorneweg die Tumbuane und die Musikinstrumente. Frauen, Schwestern, Mütter der Neu-Initiierten empfingen sie mit weißen Tüchern, sie wurden mit Kalk bestreut, mit Kokoswasser gewaschen, extra zu diesem Zweck gepflanzte Zuckerrohrstangen wurden über ihnen gebrochen, damit sie nunmehr wieder als Mitglieder ihres Clans und Dorfs leben konnten. Kräfte, die für die Gemeinschaft hätten gefährlich werden können, mussten gebannt werden.

Die Frage nach der Zukunft der Tradition drängt sich auf. Zum einen wollen viele, besonders ältere Menschen, die Traditionen aufrecht erhalten und fortführen. Zum anderen wollen sie aber auch, dass sie nun aufgeschrieben werden, um nicht in Vergessenheit zu geraten. Hierbei stellt sich ein Problem: Das, was Frauen nicht wissen dürfen, kann eigentlich nicht in Büchern niedergelegt werden, die die Frauen lesen könnten. Abgesehen von der praktischen Frage, wie viel Frauen ohnehin von dem wissen, was vorgeht und von dem sie lediglich vorgeben, es nicht zu wissen, ist selbstverständlich alles, was veröffentlicht wird, Allgemeingut. Ebenso verhält es sich mit Geheimwissen im Einzelnen, das auch nicht allen Männern zugänglich gemacht wird, sondern nur besonders Eingeweihten vorbehalten ist. Daraus ergeben sich Schwierigkeiten für Chronisten und Ethnologen, die manches erfahren mit der Maßgabe „verrat es aber nicht!“ D.h. „veröffentliche es nicht auf Englisch“.

In vertraulichen Gesprächen mit Chefs verschiedener Kulte kamen manche Geheimnisse zur Sprache, die bisher unveröffentlicht sind.

PNG wird oftmals mit dem „Kannibalismus“ in Verbindung gebracht. Diesen hat es in der Vergangenheit gegeben, der Umfang dürfte strittig sein. Auf der Gazelle-Halbinsel gibt es eine Gedenkstätte mit einem Erdofen, in dem im Jahr 1878 vier protestantische Missionare von den Fidschi-Inseln gegart worden waren. Auf einer Tafel sind ihre Namen festgehalten. Heute werden dort öku-

menische Veranstaltungen gehalten. Die Missionare und Kolonialbeamten machten dem Kannibalismus und kriegerischen Auseinandersetzungen ein Ende.

In den letzten Jahrzehnten tritt rapide ein sozialer Wandel ein. Viele junge Menschen sind arbeitslos, sie müssen Arbeit suchen, wo immer sie sie auf den Inseln finden. Ferner gibt es viele Armutsflüchtlinge als Binnenflüchtlinge in PNG. Dieses führt zu einer hohen Kriminalitätsrate, besonders in Port Moresby, aber auch zu Kämpfen im Hochland. Die soziale Lage wird sich jedoch auch verändernd auf die Kulte auswirken.

Hinzukommt der zunehmende Anbau von Ölpalmenplantagen, die vielfach von ausländischen, also chinesischen und indischen Firmen betrieben werden und die zur Abholzung des tropischen Waldes im großen Stil führen.[5] Abgesehen von den Umweltschäden, die damit einhergehen, berührt dieses auch die traditionellen Kulte, die im Urwald beheimatet sind und deren geheime Stätten im Busch sind, wo auch die Initiationen stattfinden.

Den Menschen wird mit Geld und Versprechungen der Verkauf ihrer angestammten Waldstücke nahegelegt. Es werden Arbeitsplätze versprochen, Schulen, Hospitäler. Wie viel und in welcher Form die Versprechen umgesetzt werden, weiß ich nicht, aber offenbar gelten sie als verheißungsvoll.

Zu den Planungen, die die Umwelt tangieren, gehört auch das Nautilusprojekt in der Nähe der Halbinsel Matupit bei Rabaul, hier geht es um die Ausbeutung der Tiefsee mittels off-shore Industrie, besonders um die Förderung von Kupfer und Gold. Den Leuten ist zugesagt, dass es keine Umweltschäden geben wird. Es wird jedoch mit bisher kaum erprobten Techniken gearbeitet, so dass die Fauna und Flora der See betroffen sein könnten.[6] In der See leben u.a. Wale und Delphine. Es gibt einzelne Umweltinitiativen,die sich dagegen wehren, im großen und ganzen scheinen die Bewohner es leider hinzunehmen.

Die Reise begann und endete jeweils im faszinierenden Hongkong, eine Welt für sich zwischen englischem Stil und altchinesischen Tempeln, die noch betrieben werden. Menschen lassen sich dort Orakel werfen, bringen Opfergaben und zünden Räucherstäbchen an.

An Straßenecken sind kleine Altäre und Schreine für den Erdgott (Vorsicht: nicht hineintreten!), in Ladenfenstern stehen Winkegeister, die Kundschaft anlocken sollen.

Das Historische Museum (Eintritt frei!) zeigt die Welt der chinesischen Tradition. Leider reichte die Zeit des Aufenthalts nicht, man kann in Hongkong sicherlich viel schöne Zeit verbringen.

---

5 Vgl. Mission Eine Welt, Land Grabbing im Pazifik, S.13, Jahresbericht 2017. Hier ist auch vom Ocean Grabbing die Rede, also dem Abbau von Metallen in der Tiefsee.

6 Unter: https://www.theguardian.com/world/2017/dec/12/troubled-papua-new-guinea-deep-sea-mine-faces-environmental-challenge.